



Universität
Basel

Andrea Schenker-Wicki **Institutionen**

Reihe Basler Universitätsreden, herausgegeben vom
Ressort Kommunikation & Marketing der Universität Basel
im Auftrag des Rektorats

Andrea Schenker-Wicki

Institutionen

Basler Universitätsreden 123. Heft

Rede, gehalten am Dies academicus der Universität Basel
am 28. November 2025

Institutionen

Liebe Festgemeinde, sehr geehrte Damen und Herren aus
Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, liebe Alumni, Alumnae und
Freunde unserer Universität, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe
Mitarbeitende, liebe Studierende

Ich möchte Sie alle ganz herzlich zum heutigen Dies academicus der Universität Basel begrüßen, dem Geburtstag unserer ehrwürdigen Universität. Wir alle, die Angehörigen der Universität, freuen uns, dass Sie so zahlreich unserer Einladung gefolgt sind. Und wir werden diesen Festtag so feiern, wie es bereits viele Generationen vor uns getan haben.

Für meine heutige Rede habe ich das Thema «Institutionen» ausgewählt. Institutionen sind ein wichtiges Thema in der Ökonomie – und wie die letzten Monate gezeigt haben, auch ein Thema, das in der Geopolitik eine bedeutende Rolle spielt. Dies hat auch die Vergabe des Nobelpreises in Wirtschaft im vergangenen Jahr an Daron Acemoglu, Simon Johnson und James Robinson gezeigt. Die drei Forscher haben grundlegende Studien dazu erstellt, wie Institutionen zusammenwirken, welche Institutionen für die Wohlfahrt eines Landes unverzichtbar sind und was passiert, wenn diese Institutionen versagen.¹

In meiner Rede werde ich zuerst den Begriff «Institutionen» detaillierter erläutern und in einem zweiten Teil effiziente und ineffiziente Institutionen und deren Wirkung auf das Wirtschaftswachstum und den Reichtum eines Landes beschreiben. Schliesslich werde ich diese Erkenntnisse anhand von Beispielen aus der Geschichte konkretisieren und dabei auch kurz auf die Schweiz eingehen.

1 Die vorliegende Rede basiert im Wesentlichen auf dem Buch: Acemoglu, D. und Robinson, J. A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag.

Was versteht man unter Institutionen?

In den Sozialwissenschaften gibt es verschiedene Definitionen für den Begriff «Institutionen». In der Ökonomie wird der Begriff «Institutionen» in der Regel für politische und ökonomische Regeln und Strukturen verwendet.² Diese Regeln und Strukturen setzen bestimmte Anreize und beeinflussen das Verhalten einer Gesellschaft oder eines Staates. Sie werden in Verfassungen und Gesetzen festgeschrieben und sind immer das Ergebnis von politischen Prozessen.³

Bei den politischen Institutionen geht es im Wesentlichen um Regeln, die sich mit der Organisation einer Gesellschaft befassen: Wer besitzt die politische Macht, wer kontrolliert die Verteilung der Ressourcen? Entscheidet ein Monarch oder gilt die Regel, dass jeder im Staat eine Stimme hat und politische Prozesse wie Abstimmungen und Wahlen dafür sorgen, dass diese Stimmen auch gehört werden? Oder ganz zentral: Gibt es eine unabhängige Justiz, welche die Exekutive kontrolliert und auch dafür sorgt, dass Gesetze durchgesetzt werden?

Bei den ökonomischen Regeln oder Institutionen geht es hingegen um die Organisation der Märkte: Wer kann am Marktgeschehen teilnehmen? Verfügt die Bevölkerung überhaupt über die notwendigen Qualifikationen, um am Marktgeschehen teilnehmen zu können? Welche Möglichkeiten gibt es, zu investieren, und wie können Innovationen generiert werden? Gibt es einen fairen Wettbewerb oder existieren eine Reihe von Monopolen oder Kartellen, die den Markteintritt erschweren oder gar verunmöglichen? Ist das geistige Eigentum geschützt und kann ein Individuum am Erfolg seiner Erfindungen partizipieren?

2 Wikipedia. Institution. In *Wikipedia, Die freie Enzyklopädie*. <https://de.wikipedia.org/wiki/Institution>. Kontrolliert am 12.08.2025.

3 Acemoglu, D. und Robinson, J.A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag. S. 15.

Je nach Ausgestaltung dieser Regeln können Staaten arm oder reich werden, wie Acemoglu, Johnson und Robinson in ihren Studien detailliert gezeigt haben.⁴

Was sind die tatsächlichen Treiber von Armut oder Reichtum einer Nation? Sind es tatsächlich die Institutionen oder gibt es vielleicht noch andere Treiber?

Die Frage nach den Gründen für Armut oder Reichtum einer Nation gehört zu einer der zentralen Fragen, mit welchen sich die Volkswirtschaftslehre schon seit Jahrhunderten beschäftigt. Es taten dies insbesondere Adam Smith 1776 in seinem Buch *The Wealth of Nations* und zwei Jahrhunderte später Douglas North, der Wirtschaftsnobelpreisträger aus dem Jahre 1993.⁵ Für beide war die Rolle der Institutionen zentral, doch beide konnten keine empirischen Beweise für ihre theoretischen Ansätze liefern.

Aus diesem Grund wurden von den Ökonomen zusätzliche Faktoren wie die Geografie oder die Kultur ins Spiel gebracht. Die einen vermuteten, dass die geografische Lage, ein gemässigttes Klima, der Zugang zu Bodenschätzen oder der Zugang zum Meer entscheidend für den Wohlstand eines Landes seien.⁶ Andere wiederum betonten die Wichtigkeit von kulturellen Faktoren wie die protestantische Ethik oder das jüdisch-christliche Ideal sowie das nordische Arbeitsethos.⁷ Auch wenn diese Erklärungen plausibel erscheinen, waren auch sie nicht empirisch unterlegt; und ausserdem konnte keiner dieser Ansätze erklären, weshalb Europa in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts so zerbrechlich war – es sei an die Weimarer Republik sowie die

4 Acemoglu, D., Johnson, S. & Robinson, J. A. (2001). *The Colonial Origins of Comparative Development: An Empirical Investigation*. *American Economic Review*, 91(5), 1369–1401.

5 Hémons, D. und Scheuer, F. (2024). *Wie Institutionen über arm und reich entscheiden*. *Die Volkswirtschaft*. <https://dievolkswirtschaft.ch/de/2024/11/nobelpreis-wie-institutionen-ueber-arm-und-reich-entscheiden/>

6 Idem.

7 Acemoglu, D. und Robinson, J. A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag. S. 13.

beiden Weltkriege erinnert – und in der zweiten Hälfte dermassen erstarkte und einen regelrechten Wirtschaftsboom erlebte.⁸

Denn am Ende des Zweiten Weltkriegs waren grosse Teile Europas verwüstet und mehr als 60 Millionen Opfer zu beklagen,⁹ 40000 Tonnen Granaten wurden alleine in den letzten beiden Kriegswochen von der Roten Armee auf Berlin abgefeuert, wobei drei Viertel aller Gebäude zerstört wurden.¹⁰

Weder die Geografie noch die Kultur Europas hatten sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geändert, sodass das Erstarren Europas nicht auf diese beiden Grössen zurückgeführt werden kann.¹¹

Dass weder Geografie noch Kultur für den Reichtum eines Landes verantwortlich sind, lässt sich auch am Beispiel des geteilten Koreas nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen. Ethnie, Kultur sowie Sprache und Geografie waren gleich geblieben, hingegen hatten sich die politischen und ökonomischen Institutionen im Norden und Süden grundlegend geändert. Der Süden war unter amerikanischem, der Norden unter russischem Einfluss. Heute haben die Einwohnerinnen und Einwohner von Südkorea einen gehobenen Lebensstandard, der demjenigen Europas entspricht. Im Norden hingegen, in der Demokratischen Volksrepublik Korea, ist der Lebensstandard bedeutend niedriger und gleicht demjenigen eines subsaharischen afrikanischen Landes.¹²

8 Idem, S. 13.

9 Schneider, G. und Toyka-Seid, Chr. Zweiter Weltkrieg. In *Das junge Politik-Lexikon*, <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/das-junge-politik-lexikon/321505/zweiter-weltkrieg>. Kontrolliert am 12.08.2025.

10 Acemoglu, D. und Robinson, J. A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag. S. 11.

11 Idem, S. 13.

12 Idem, S. 101.

Wenn Geografie und Kultur eine untergeordnete Rolle spielen, welches sind dann die wirklichen Treiber für den Wohlstand eines Landes?

Sie erraten es, meine Damen und Herren, es sind tatsächlich die Institutionen! An dieser Stelle kommt nun auch die Forschung von Daron Acemoglu, Simon Johnson und James Robinson ins Spiel. In ihren Arbeiten haben sie zum ersten Mal empirisch nachgewiesen, dass die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes vom Vorhandensein effizienter politischer und ökonomischer Institutionen abhängt. Gleichzeitig lösten sie auch die Huhn-Ei Frage oder die Frage nach der Kausalität: Sind effiziente Institutionen für das Wachstum verantwortlich oder entstehen diese erst, wenn ein gewisser Wohlstand vorhanden ist? Die Antwort lautet: Es sind die effizienten Institutionen, die am Anfang eines jeden nachhaltigen wirtschaftlichen Wachstums stehen und dieses erst ermöglichen.¹³

Um den Zusammenhang zwischen Institutionen sowie Wachstum und Reichtum zu erklären, analysierten Acemoglu, Johnson und Robinson Daten aus der europäischen Kolonialgeschichte in der Zeit vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Sie konnten zeigen, dass die Kolonialmächte oder lokal auch die Siedler sehr unterschiedliche Arten von Institutionen schufen, die schliesslich dafür verantwortlich waren, ob ein Land prosperierte oder verarmte.¹⁴

Welche Art von Institutionen machen ein Land reich und welche führen zur Verarmung?

Acemoglu, Johnson und Robinson unterscheiden zwei Arten von Institutionen. Sie bezeichnen diejenigen Institutionen, die den Wohlstand fördern, als inklusiv oder effizient und diejenigen, die Wohlstand vernichten, als extraktiv oder ineffizient. Inklusiv Institutionen machen sich «die Talente und Ideen

13 Hémos, D. und Scheuer, F. (2024). *Wie Institutionen über arm und reich entscheiden*. Die Volkswirtschaft. <https://dievolkswirtschaft.ch/de/2024/11/nobelpreis-wie-institutionen-ueber-arm-und-reich-entscheiden/>

14 Idem.

möglichst vieler Bürgerinnen und Bürger eines Staates nutzbar».¹⁵ Deshalb werden sie auch inklusiv genannt. Mit anderen Worten: Inklusive Institutionen nutzen das gesamte Potenzial einer Bevölkerung. Sie stehen für politische Stabilität, gesicherte Eigentums- und Vertragsrechte, d. h. Rechtssicherheit, eine funktionierende Justiz, einen freien Markt sowie effiziente Steuersysteme. In Ländern mit inklusiven Institutionen ist der Wettbewerb fair und es gibt für talentierte junge Leute Aufstiegschancen. Die für das Wirtschaftswachstum notwendigen Investitionen in Kapital, Bildung und Innovationen werden getätigt.¹⁶ Inklusive wirtschaftliche Institutionen basieren immer auf inklusiven politischen Institutionen. Ohne inklusive politische Institutionen, die von einem grossen Teil der Bevölkerung getragen werden, ist ein freier Wettbewerb nicht möglich.¹⁷

Im Gegensatz zu den inklusiven Institutionen oder effizienten Institutionen nutzen die extraktiven oder ineffizienten Institutionen das vorhandene Potenzial einer Bevölkerung nicht aus und entziehen einem grossen Teil der Gesellschaft Einkommen und Wohlstand zugunsten einer Minderheit.¹⁸ Extraktive Institutionen charakterisieren sich durch eine mangelnde Rechtssicherheit, einen erschwerten Zugang zum Markt sowie durch das Fehlen einer unabhängigen Justiz. Extraktive Institutionen führen in der Regel zu einer Konzentration der politischen Macht und zu politischer Ungleichheit. Sie führen schliesslich auch dazu, dass der Staat selbst die rudimentärsten öffentlichen Dienstleistungen wie Investitionen in Schulen oder Bildung, Gesundheit und Infrastruktur vernachlässigt.¹⁹ Investitionen in Kapital, Bildung und Technologie werden nicht oder nur unge-

15 Acemoglu, D. und Robinson, J. A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag. S. 14.

16 Hémous, D. und Scheuer, F. (2024). *Wie Institutionen über arm und reich entscheiden*. Die Volkswirtschaft. <https://dievolkswirtschaft.ch/de/2024/11/nobelpreis-wie-institutionen-ueber-arm-und-reich-entscheiden/>

17 Acemoglu, D. und Robinson, J. A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag. S. 15.

18 Idem, S. 15 & 111 ff.

19 Idem, S. 446.

nügend getätigt, weil die Machthaber befürchten, dass Innovationen die Einkommens- und Vermögensverhältnisse verändern könnten.²⁰

Extraktive Wirtschaftsinstitutionen basieren auf extraktiven politischen Institutionen. Die Macht in solchen Ländern konzentriert sich auf eine Minderheit, die meistens keinerlei Kontrolle unterliegt.²¹

Gab es in der Geschichte mehr Länder, die auf inklusiven oder mehr, die auf extraktiven Institutionen basieren?

Wenn man sich die Geschichte ansieht, sind inklusive Institutionen eher die Ausnahme als die Regel.²² In der Vergangenheit und bis heute finden sich viele Staaten mit extraktiven Institutionen, in denen die Eigentumsrechte nicht geschützt sind, die Justiz nicht unabhängig ist, keine fairen Wettbewerbsbedingungen herrschen und Innovationen nicht gewürdigt werden. Ein Beispiel für ein Land, das in seiner Geschichte immer wieder extraktiven Institutionen ausgesetzt war, ist Russland.

Russland war bis ins 20. Jahrhundert vom Absolutismus der Zaren geprägt. Die Wirtschaftssysteme waren während Jahrhunderten extraktiv und basierten bis zur Abschaffung der Leibeigenschaft im Jahr 1861 auf Zwangsarbeit und Kontrolle. Leibeigene waren an ihren Herrn gebunden und mussten mindestens drei Tage pro Woche unentgeltlich für ihre Besitzer arbeiten.²³ Gleichzeitig waren diese Systeme innovationsfeindlich. Es herrschte eine grosse Skepsis gegenüber der Industrialisierung. 1849 wurde in Russland ein Gesetz verabschiedet, das die Eröffnung neuer Woll- oder Baumwollspinnereien sowie Eisen- und Stahlwerke streng limitierte. Auch Färbereien und Webereien benötigten eine Spezialerlaubnis des Militärgouverneurs und etwas später wurden Baumwollspinnereien sogar verboten. Dies

20 Idem, S. 118.

21 Idem, S. 15.

22 Idem, S. 15.

23 Idem, S. 279.

alles erfolgte aufgrund der Befürchtungen, dass Fabriken der Nährboden für potenzielle Aufstände seien und sich die bestehenden Machtverhältnisse ändern könnten.²⁴

Das alte Zarenregime wurde schliesslich im Jahr 1917 von den Bolschewiki gestürzt und 1922 erfolgte die Gründung der Sowjetunion. Der Staat wurde von der Kommunistischen Partei gelenkt, verantwortlich waren – wie im Zarenreich – einige wenige. Die extraktiven politischen und wirtschaftlichen Institutionen bestanden weiter, private Eigentumsrechte wurden abgeschafft und die Menschen auf dem Land in riesige Kolchosen gezwängt. Die Folgen waren Hungersnöte, da die Agrarproduktion drastisch zurückging. Rund sechs Millionen Menschen fielen damals dem Hungertod zum Opfer.²⁵ Während der folgenden Jahre wuchs das Volkseinkommen zwar durch die von Stalin verordnete Industrialisierung jedes Jahr um 6 Prozent, doch dieses Wachstum basierte nicht auf technologischen Innovationen, sondern auf dem Nachholbedarf einer technisch unterentwickelten Gesellschaft und war in keiner Weise nachhaltig.²⁶ In den 1970er Jahren kam es schliesslich zu einer Stagnation und das Wirtschaftswachstum brach in sich zusammen. Der Mangel an Innovation und die fehlenden ökonomischen Anreize bremsen den Fortschritt in der zivilen Ökonomie. Nur in der Militär- und Raumfahrttechnologie konnten mit grossem Aufwand bedeutende Innovationen hervorgebracht werden. Erst als Michail Gorbatschow nach 1987 die extraktiven Institutionen durch inklusivere ersetzte, konnte sich die Wirtschaft wieder erholen. Dieser Erholung war jedoch eine schwere Wirtschaftskrise vorausgegangen, die durch den Zusammenbruch des alten Systems verursacht wurde.²⁷

24 Idem, S. 282.

25 Idem, S. 165.

26 Idem, S. 167.

27 Idem, S. 172.

Können inklusive Institutionen in extraktive übergehen und vice versa?

Wie bereits erwähnt, überleben inklusive Wirtschaftsinstitutionen nur dann, wenn sie von inklusiven politischen Institutionen getragen werden. Inklusive Institutionen sind jedoch nicht per se stabil. Im Gegenteil: Sie sind bis in die heutige Zeit immer wieder Herausforderungen ausgesetzt. Dies bedeutet konkret, dass inklusive Institutionen in extraktive übergehen können. Ein Beispiel ist Venedig.

Von inklusiven zu extraktiven Institutionen oder «wie Venedig ein Museum wurde»²⁸

Im Mittelalter war Venedig wahrscheinlich die reichste Stadt der Welt. Sie verfügte über die zu dieser Zeit inklusivsten politischen und wirtschaftlichen Institutionen. Venedig importierte Gewürze und Waren sowie Sklaven aus Byzanz und dem Osten. Die Stadt hatte um 1330 rund 110 000 Einwohner und war damals so gross wie Paris und dreimal grösser als London.²⁹ Es war für junge Leute, auch ohne Vermögen, jederzeit möglich, aufgrund spezieller Handelsverträge in den lukrativen Handel mit dem Osten einzusteigen und damit zu Reichtum zu gelangen. Institutionelle Reformen wie die Etablierung eines Rates und eines Senates führten zu einer grossen Wirtschaftsexpansion. Es wurden unabhängige Richter ernannt sowie Banken gegründet.³⁰ Dieser Prozess verlief allerdings nicht ohne Spannungen. Denn die Gewinne der aufstrebenden jungen Leute verringerten die wirtschaftlichen Erfolge der bestehenden Eliten und gefährdeten deren politische Macht. Schliesslich wurden die Handelsverträge verboten, der Handel verstaatlicht, monopolisiert und zu einer Domäne des Adels.³¹ Venedig verlor seinen Reichtum und seine Bevölkerung. Heutzutage ist Venedig ein Museum und lebt vom Tourismus und einer glorreichen Vergangenheit.

28 Idem, S. 196.

29 Idem, S. 198.

30 Idem, S. 198.

31 Idem, S. 200.

Selbstverständlich gibt es in der Geschichte auch das Gegenteil: Länder mit extraktiven Institutionen, die an Inklusivität gewinnen und reich werden. Ein Beispiel dafür sind die europäischen Staaten und insbesondere die Schweiz.

Von extraktiven zu inklusiven Institutionen

Nach einer langen Phase der Stagnation im Mittelalter wuchsen Industrie und Handel in Europa und auch weltweit. Basierend auf inklusiven Institutionen, die sich zuerst in England, nach der Französischen Revolution aber vermehrt auch auf dem europäischen Kontinent ausgebildet hatten, trug die Industrialisierung im 19. Jahrhundert dazu bei, dass sich Europa wirtschaftlich entwickeln konnte. Die Textilproduktion wurde mechanisiert, Wasserräder und Dampfmaschinen beschleunigten die Herstellung von Garnen und Stoffen um ein Vielfaches. Infrastrukturen wie Strassen und Eisenbahnen wurden gebaut, die den Transport der Waren erleichterten und damit entscheidend für das wirtschaftliche Wachstum waren.³² Extraktive Institutionen wie die Leibeigenschaft wurden abgeschafft,³³ Eigentumsrechte und Rechtssicherheit durchgesetzt und die Finanzmärkte entwickelten sich.³⁴

Es wurden Fabriken gegründet und die Städte wuchsen. Auch die Wissenschaft boomte und die technischen Erfindungen führten schliesslich dazu, dass die bis anhin bestehende Agrargesellschaft in eine Industriegesellschaft überging.

Auch die Schweiz war während Jahrhunderten wie ihre Nachbarländer ein Agrarstaat mit feudalen Besitzverhältnissen. Sie war klein, zersplittert und verfügte über keinerlei Rohstoffe. Da der Boden ein zu geringes Auskommen bot, begaben sich viele junge Männer in den Dienst fremder Fürsten. Es gab zwar in den Städten einen gewissen Reichtum, aber insgesamt war das

32 Idem, S. 255.

33 Idem, S. 353.

34 Idem, S. 258.

Land arm, sodass viele Schweizerinnen und Schweizer auswanderten.³⁵ Die Lebenserwartung betrug Anfang des 19. Jahrhunderts 40 Jahre. Zugverbindungen waren rar, der Süden und die meisten ländlichen Gebiete waren unerschlossen.³⁶

Wie für viele Länder in Europa war die Französische Revolution von 1789 auch für die Schweiz massgebend für die Etablierung inklusiverer Institutionen. Die französischen Truppen eroberten nicht nur ihre Nachbarländer, sondern exportierten auch ihre inklusiven Regelwerke wie zum Beispiel den Code Napoléon oder die Handels- und Gewerbefreiheit. Damit wurden die bestehenden extraktiven Institutionen «gewaltsam reformiert» und wichtige Grundlagen zur Industrialisierung nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Belgien, den Niederlanden sowie Teilen Deutschlands und Italiens gelegt.³⁷

Doch erst mit der Bundesverfassung von 1848 wurden die Binnenzölle in der Schweiz abgeschafft, ein Binnenmarkt geschaffen und die Landbevölkerung war nicht mehr Beschränkungen der Mobilität unterworfen.³⁸ 1874 wurden schliesslich das fakultative Referendum und 1891 das Initiativrecht eingeführt. Dies machte die politischen Institutionen noch pluralistischer und stabiler.

Zusätzlich verfügte unser Land über ein differenziertes und ausgeklügeltes System zur Verteilung der Macht zwischen Bundesstaat, Kantonen und Gemeinden. Der Föderalismus, der tief in den Schweizer Genen verankert ist, führte zu einem Wettbe-

35 Landesmuseum Zürich. «Geschichte Schweiz. Migration», <https://www.landmuseum.ch/landmuseum/ihr-besuch/schulen/dauerausstellungen/archiv-da/geschichte-schweiz-migration-i.pdf>. Kontrolliert am 12.08.2025.

36 Diccon Bewes im Interview mit der Neuen Zürcher Zeitung. Klette, K. (2013, 24. Oktober) «1863 war die Schweiz sehr arm», NZZ, <https://www.nzz.ch/panorama/1863-war-die-schweiz-sehr-arm-ld.827130>

37 Acemoglu, D. und Robinson, J.A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag. S. 362.

38 Müller, M. und Halbeisen, P. Freihandel. In *Historisches Lexikon der Schweiz*, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026193/2025-01-31/>

werb zwischen den einzelnen Gliedstaaten, was sich wiederum positiv auf deren Effizienz und Innovationsfähigkeit auswirkte.

All dies ermöglichte eine rasche Industrialisierung und ein rasantes Wirtschaftswachstum. Im Norden und Osten wurde die Textilproduktion mechanisiert und im Westen nahm die Uhrenindustrie an Fahrt auf. Während Anfang des 19. Jahrhunderts praktisch die gesamte Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt war, waren es Ende des Jahrhunderts weniger als 30 Prozent.³⁹ Gleichzeitig wurden eine Reihe von Universitäten gegründet, unter anderem auch die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen. Die Berufsbildung wurde etabliert und mit all diesen Aktivitäten die Qualifizierung der Bevölkerung stark verbessert.⁴⁰ Während die Einkommen in der Schweiz zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Vergleich zu anderen europäischen Ländern noch relativ niedrig waren, stiegen sie im Verlauf des Jahrhunderts stetig an, sodass die Schweiz an der Schwelle des Ersten Weltkriegs eines der reichsten Länder in Europa war.⁴¹ Das ist sie bis heute geblieben. Das nachhaltige Wirtschaftswachstum verdankt die Schweiz zu einem grossen Teil ihren inklusiven Institutionen sowie der hohen Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit ihrer Unternehmen.

Warum es so schwierig ist, armen Ländern zu helfen, oder vom Beharrungsvermögen von extraktiven Institutionen

Ein besonderes Charakteristikum von extraktiven Institutionen ist deren hartnäckiges Beharrungsvermögen. Neue Machthaber, die sich an die Spitze eines Staates stellen und ihre Vorgänger mit dem Versprechen eines radikalen Wandels stürzen, führen in den meisten Fällen deren Politik einfach weiter. Der deutsche

39 Straumann T. (2021). Wieder mehr Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert – ein Plädoyer. *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 71(1), S. 143–158.

40 Idem, S. 154.

41 Weder, B. und Weder, R. (2009). *Switzerland's Rise to a Wealthy Nation: Competition and contestability as key success factors* (No. 2009/25). WIDER Research Paper. S. 5.

Soziologe Robert Michels nennt dieses Verhalten das eiserne Gesetz der Oligarchie.⁴² Dies bedeutet, dass sich Oligarchien reproduzieren, unabhängig davon, ob bestehende oder neue Oligarchen an der Macht sind. So basierten die extraktiven Institutionen der UdSSR auf den Mustern des zaristischen Regimes.⁴³ Obwohl die Menschen in Russland sich ein gerechteres System als das zaristische wünschten, brachte die Russische Revolution erneut eine Ein-Parteien-Diktatur hervor.⁴⁴

Ein anderes Beispiel ist der Kongo: Im Kongo regierte Joseph Mobutu zwischen 1965 und 1997 als Alleinherrscher.⁴⁵ Das Wirtschaftswachstum stagnierte und das Volk verarmte. Als Laurent Kabila in einer blutigen Revolution die Macht übernahm, wurde an den extraktiven Institutionen nichts geändert.⁴⁶ Der Kongo gehört heute trotz seiner reichen Rohstoffvorkommen zu den ärmsten Ländern der Welt. Interne Kämpfe und Instabilität prägen seine Geschichte. Aber auch Afghanistan, Haiti oder Nepal kommen nicht zur Ruhe. Sie basieren auf extraktiven Institutionen, gelten als instabil, erzielen keine wesentlichen wirtschaftlichen Fortschritte und ähneln institutionell vielen Ländern im subsaharischen Afrika.⁴⁷ Auch diese Länder gehören zu den ärmsten der Welt.

Doch nicht nur in diesen Ländern besteht ein grosses Ungleichgewicht, auch Nord- und Südamerika sind unterschiedlich reich. Im Gegensatz zu den inklusiven Institutionen, welche die Siedler im Norden im 16. und 17. Jahrhundert geschaffen haben, finden sich im Süden immer noch Teile der extraktiven Institutionen, welche auf die spanischen und portugiesischen Eroberer aus dem 16. Jahrhundert zurückgehen.⁴⁸ Das Beharrungsvermö-

42 Acemoglu, D. und Robinson, J. A. (2024). *Warum Nationen scheitern* (8. Auflage). Fischer Taschenbuch Verlag. S. 149.

43 Idem, S. 475.

44 Idem, S. 382.

45 Idem, S. 116.

46 Idem, S. 429.

47 Idem, S. 153.

48 Idem, S. 152.

gen der extraktiven Institutionen macht es so schwer, armen Ländern nachhaltig zu helfen.⁴⁹

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme nun zum Schluss meiner Rede und einer kurzen Zusammenfassung: Die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes basiert auf Investitionen in Kapital, Bildung sowie in technologische und organisatorische Innovationen. Innovationen ihrerseits basieren auf den Ideen und dem Unternehmensgeist einzelner Individuen. Um möglichst viele Innovationen zu generieren, muss das Potenzial eines möglichst grossen Teils der Bevölkerung genutzt werden. Dazu bedarf es entsprechender Anreize wie gesicherter Eigentums- und Vertragsrechte sowie einer unabhängigen Justiz, aber auch der Möglichkeit einer guten Ausbildung. Inklusive wirtschaftliche und politische Institutionen schaffen diese Anreize. Im Gegensatz dazu reduzieren extraktive Institutionen, die nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung an der wirtschaftlichen Entwicklung teilhaben lassen, das Potenzial eines Landes. Denn: Wenn es sich nicht lohnt zu sparen, sich auszubilden und Innovationen nicht gewürdigt werden, kann sich eine Volkswirtschaft nicht entwickeln. Dies lässt sich in der Geschichte an verschiedenen Beispielen eindrucksvoll darstellen. Ein Land, das über stabile, sehr inklusive Institutionen verfügt und das im letzten Jahrhundert sehr reich wurde, ist die Schweiz. Unsere Verfassung basiert auf inklusiven Institutionen und garantiert, dass möglichst viele Einwohnerinnen und Einwohner unseres Landes aktiv am Wirtschaftsleben teilnehmen können.

Für mich als Rektorin einer Universität ist auch unser Bildungssystem, das eines der inklusivsten weltweit ist, von grosser Bedeutung. Die möglichen Qualifikationswege über Berufslehre, Fachhochschule oder Universität und deren Durchlässigkeit führen dazu, dass die Schweiz einerseits über die tiefste Jugendarbeitslosigkeit in ganz Europa verfügt und andererseits mög-

49 Idem, S. 70.

lichst viele Talente nutzen kann.⁵⁰ Zur Erfolgsgeschichte der Schweiz gehört aber nicht nur unser Bildungssystem, sondern auch die hochstehende Forschung, die für Innovationen und die Schaffung von Wohlstand zentral ist.

Und last but not least, vergessen Sie nicht, dass zuerst inklusive Institutionen vorhanden sein müssen, damit Wohlstand entstehen kann, und nicht umgekehrt! Deshalb, meine sehr verehrten Damen und Herren, halten wir an unserer Erfolgsgeschichte fest und tragen wir Sorge zu unseren inklusiven Institutionen, die unsere Wohlfahrt erst ermöglichen. Setzen wir diese nicht leichtfertig aufs Spiel, wie man dies leider an anderen Orten der Welt beobachten kann.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

50 Bundesamt für Statistik. *Junge Menschen auf dem Arbeitsmarkt*. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/erwerbstaetigkeit-arbeitszeit/alter-generationen-pensionierung-gesundheit/junge-menschen-arbeitsmarkt.html>. Kontrolliert am 12.08.2025 sowie als Vergleich: OECD. *Youth unemployment rate*. <https://www.oecd.org/en/data/indicators/youth-unemployment-rate.html>. Kontrolliert am 12.08.2025.

Basler Universitätsreden

- Heft 1 Ruck, Erwin, Prof. Dr.: Die Rechtsstellung der Basler Universität. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1929.
- Heft 2 Bächtold, Hermann, Prof. Dr.: Wie ist Weltgeschichte möglich? Rektoratsrede. 34 Seiten, 1930.
- Heft 3 Doerr, Robert, Prof. Dr.: Werden, Sein und Vergehen der Seuchen. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1931.
- Heft 4 Fichter, Friedrich, Prof. Dr.: Das Verhältnis der Anorganischen zur Organischen Chemie. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1932.
- Heft 5 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Liberalismus und Evangelium. Die Stellung des schweizerischen Protestantismus zum Aufbruch des Liberalismus in der Regenerationszeit. 60 Seiten, 1933.
- Heft 6 Labhardt, Alfred, Prof. Dr.: Die natürliche Rolle der Frau im Menschheitsproblem und ihre Beeinflussung durch die Kultur. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1934.
- Heft 7 Häberlin, Paul, Prof. Dr.: Über akademische Bildung. Rektoratsrede. 31 Seiten, 1935.
- Heft 8 Haab, Robert, Prof. Dr.: Krisenrecht. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1936.
- Heft 9 Mangold, Fritz, Prof. Dr.: Die Bevölkerung und die Bevölkerungspolitik Basels seit dem 15. Jahrhundert. Rektoratsrede. 32 Seiten, 1938.
- Heft 10 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Vom Ringen um die christliche Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft seit der Geltung der Bundesverfassung von 1874. Rektoratsrede. 37 Seiten, 1939.
- Heft 11 Buxtorf, August, Prof. Dr.: Die Anfänge der geologischen Erforschung des nordschweizerischen Juragebirges. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1940.
- Heft 12 Ludwig, Eugen, Prof. Dr.; Bonjour, Edgar, Prof. Dr.; Oeri, Hans Georg, cand. phil.: Akademische Jubiläumsfeier des Eidgenössischen Bundes von 1291. Ansprachen. 26 Seiten, 1941.
- Heft 13 Ludwig, Eugen, Prof. Dr.: Vom Wesen, von den Aufgaben und von den Grenzen der Morphologie. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1941.
- Heft 14 Von der Mühl, Peter, Prof. Dr.: Über das naturgemässe Leben der alten Athener. Rektoratsrede. 39 Seiten, 1942.
- Heft 15 Gantner, Joseph, Prof. Dr.: Akademische Feier zum 400. Todestag Hans Holbeins d. J. Gedenkrede. 28 Seiten, 1943.
- Heft 16 Reinhard, Max, Prof. Dr.: Über die Entstehung des Granits. Rektoratsrede. 38 Seiten, 1943.
- Heft 17 Henschen, Carl, Prof. Dr.: Die soziale Sendung des Arztes. Rektoratsrede. 36 Seiten, 1944.
- Heft 18 Henschen, Carl, Prof. Dr.: Entwicklungsnotwendigkeiten der Hochschule. Rektoratsrede. 46 Seiten, 1945.

- Heft 19 Bonjour, Edgar, Prof. Dr.; Muschg, Walter, Prof. Dr.: Pestalozzi-Feier. Ansprachen. 30 Seiten, 1946.
- Heft 20 Bonjour, Edgar, Prof. Dr.: Europäisches Gleichgewicht und Schweizerische Neutralität. Rektoratsrede. 32 Seiten, 1946.
- Heft 21 Portmann, Adolf, Prof. Dr.; Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Alexandre Vinet. Gedenkreden. 37 Seiten, 1947.
- Heft 22 Portmann, Adolf, Prof. Dr.: Von der Idee des Humanen in der gegenwärtigen Biologie. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1947.
- Heft 23 Salis, Arnold von, Prof. Dr.: Jacob Burckhardts Vorlesungen über die Kunst des Altertums. Gedenkrede, mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. Adolf Portmann. 29 Seiten, 1947.
- Heft 24 Spiess, Otto, Prof. Dr.: Die Mathematiker Bernoulli. Gedenkrede mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. John E. Staehelin. 34 Seiten, 1948.
- Heft 25 Staehelin, John E., Prof. Dr.: Gegenwartskrise und Psychiatrie. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1948.
- Heft 26 Muschg, Walter, Prof. Dr.; Jaspers, Karl, Prof. Dr.: Goethe-Feier. Ansprachen. 33 Seiten, 1949.
- Heft 27 Muschg, Walter, Prof. Dr.: Bachofen als Schriftsteller. Rektoratsrede. 32 Seiten, 1949.
- Heft 28 Speiser, Andreas, Prof. Dr.: Über die Freiheit. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1950.
- Heft 29 Gigon, Alfred, Prof. Dr.: Gedanken über Ernährung und Wachstum. 32 Seiten, 1951.
- Heft 30 Gantner, Joseph, Prof. Dr.: Leonardo da Vinci. Gedenkrede. 30 Seiten, 1952.
- Heft 31 Ludwig, Carl, Prof. Dr.: Der Sühnegedanke im schweizerischen Strafrecht. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1952.
- Heft 32 Kaegi, Werner, Prof. Dr.: Castellio und die Anfänge der Toleranz. Gedenkrede, mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. Walther Eichrodt. 30 Seiten, 1953.
- Heft 33 Eichrodt, Walther, Prof. Dr.: Krise der Gemeinschaft in Israel. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1953.
- Heft 34 Muschg, Walter, Prof. Dr.: Jeremias Gotthelf. Gedenkrede. 24 Seiten, 1954.
- Heft 35 Gantner, Joseph, Prof. Dr.: Das Problem der Persönlichkeit in der bildenden Kunst. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1954.
- Heft 36 Kuhn, Werner, Prof. Dr.: Die Gestalt grosser Moleküle als Beispiel für das Wesen spezieller und allgemeiner Forschung. Rektoratsrede. 21 Seiten, 1955.
- Heft 37 Einaudi, Luigi, S. E., Prof. Dr.: Jean-Jacques Rousseau, la teoria della volontà generale e del partito guida e il compito degli universitari. Rede mit Begrüssungsworten von Prof. Dr. Harald Fuchs. 18 Seiten, 1956.
- Heft 38 Wackernagel, Jacob, Prof. Dr.: Über die Steuergerechtigkeit. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1956.

- Heft 39 Werthemann, Andreas, Prof. Dr.: Wandlungen im Krankheitsgeschehen. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1957.
- Heft 40 Huber, Paul, Prof. Dr.: Atomenergie und Universität. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1958.
- Heft 41 Werthemann, Andreas, Prof. Dr.: Die Stellung der Pathologie in der Medizin. Rektoratsrede. 26 Seiten, 1959.
- Heft 42/43 Jaspers, Karl, Prof. Dr.: Wahrheit und Wissenschaft. – Portmann, Adolf, Prof. Dr.: Naturforschung und Humanismus. Akademische Reden bei der Fünfhundertjahrfeier der Universität. 56 Seiten, 1960.
- Heft 44 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Festrede bei der Fünfhundertjahrfeier der Universität im Münster. 18 Seiten, 1960.
- Heft 45 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Die Wiederbringung aller Dinge. Rektoratsrede. 45 Seiten, 1960.
- Heft 46 Salin, Edgar, Prof. Dr.: Berufung und Beruf. Rektoratsrede. 46 Seiten, 1961.
- Heft 47 Kisch, Guido, Prof. Dr.: Bonifacius Amerbach. Gedenkrede. 32 Seiten, 1962.
- Heft 48 Geigy, Rudolf, Prof. Dr.: Der Sprung in die Selbständigkeit. Entwicklungshilfe und Menschheitsproblem. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1962.
- Heft 49 Salmony, H. A., Prof. Dr.: Oyen, Hendrik van, Prof. Dr.: Kierkegaard-Gedenkfeier. Eröffnungsansprache und Vortrag «Kierkegaards «Meldung an die Geschichte»». 34 Seiten, 1963.
- Heft 50 Imboden, Max, Prof. Dr.: Johannes Bodinus und die Souveränitätslehre. Rektoratsrede. 31 Seiten, 1963.
- Heft 51 Stamm, Rudolf, Prof. Dr.: Wer war Shakespeare? Shakespeare-Gedenkfeier, mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. Max Imboden. 31 Seiten, 1964.
- Heft 52 Imboden, Max, Prof. Dr.: Die Neugestaltung der schweizerischen Universitäten. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1964.
- Heft 53 Churchill-Gedenkfeier. Einleitende Worte von Rektor Prof. Dr. G. Wolf-Heidegger. Ansprache von Oberstkorpskommandant Dr. Alfred Ernst. 17 Seiten, 1965.
- Heft 54 Wolf-Heidegger, Gerhard, Prof. Dr.: Über die Transplantation von Organen und Organteilen beim Menschen. Rektoratsrede. 53 Seiten, 1965.
- Heft 55 Dante-Gedenkfeier. Einleitende Worte von Rektor Prof. Dr. G. Wolf-Heidegger. Ansprache von Prof. Dr. Giuseppe Zamboni. 41 Seiten, 1966.
- Heft 56 Wolf-Heidegger, Gerhard, Prof. Dr.: Über das Bild des Arztes in Dichtung und Literatur. Rektoratsrede 1966. 84 Seiten, 1967.
- Heft 57 Wyss, Bernhard, Prof. Dr.: Vom verborgenen griechischen Erbe. Rektoratsrede 1967. 34 Seiten, 1968.

- Heft 58 Kaegi, Werner, Prof. Dr.: Jacob Burckhardt und sein Jahrhundert. Gedenkfeier. 26 Seiten, 1968.
- Heft 59 Cullmann, Oscar, Prof. Dr.: Die ökumenische Aufgabe heute im Lichte der Kirchengeschichte. Das Ineinander von Universalismus und Konzentration als ökumenisches Problem. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1968.
- Heft 60 Gedenkfeier für Karl Jaspers. Ansprachen, gehalten von Prof. K. Rossmann, Prof. J. Hersch, Regierungspräsident Dr. L. Burckhardt, Prof. H. A. Salmony, Dr. H. Arendt, Dr. H. Saner. 23 Seiten, 1969.
- Heft 61 Erasmus ehedem und heute (1469–1969). Gedenkrede von Prof. Dr. Werner Kaegi mit einleitenden Worten des Rektors Prof. Dr. Kurt Eichenberger. 30 Seiten, 1969.
- Heft 62 Eichenberger, Kurt, Prof. Dr.: Leistungsstaat und Demokratie. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1969.
- Heft 63 Bloch, Alfred, Prof. Dr.: Worin reicht Gandhis Bedeutung über Indien hinaus? 26 Seiten, 1970.
- Heft 64 Wenk, Eduard, Prof. Dr.: Von Kristallen und Gesteinen. Rektoratsrede. 17 Seiten, 1970.
- Heft 65 Rintelen, Friedrich, Prof. Dr.: Zur gegenwärtigen Situation der Universität Basel. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1971.
- Heft 66 Bombach, Gottfried, Prof. Dr.: Neue Dimensionen der Lehre von der Einkommensverteilung. Rektoratsrede. 33 Seiten, 1972.
- Heft 67 Bombach, Gottfried, Prof. Dr.: Inflation als wirtschafts- und gesellschaftspolitisches Problem. Rektoratsrede. 35 Seiten, 1973.
- Heft 68 Zollinger, Hans Ulrich, Prof. Dr.: Medizin am Scheideweg. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1974.
- Heft 69 Zollinger, Hans Ulrich, Prof. Dr.: Die Aufgaben der modernen Pathologie in Dienstleistung, Lehre und Forschung. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1975.
- Heft 70 Gossen, Carl Theodor, Prof. Dr.: Von Sprachdirigismus und Norm. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1976.
- Heft 71 Tamm, Christoph, Prof. Dr.: Organische Chemie: Gegenwart und Zukunft. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1977.
- Heft 72 Tamm, Christoph, Prof. Dr.: Die Verantwortung des Naturwissenschaftlers. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1978.
- Heft 73 Vischer, Frank, Prof. Dr.: Industrielle Arbeit im Rechtssystem. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1979.
- Heft 74 Vischer, Frank, Prof. Dr.: Monopol und Freiheit in Wissenschaft und Kunst. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1980.
- Heft 75 Lochman, Jan Milic, Prof. Dr.: Wahrheitseifer und Toleranz. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1981.
- Heft 76 Lochman, Jan Milic, Prof. Dr.: Im Namen Gottes des Allmächtigen! Rektoratsrede. 27 Seiten, 1982.

- Heft 77 Kielholz, Paul, Prof. Dr.: Depressionen – Forschung und Prophylaxe. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1983.
- Heft 78 Hill, Wilhelm, Prof. Dr.: Auf der Suche nach einem neuen Rationalitätsverständnis der Führung. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1984.
- Heft 79 Hill, Wilhelm, Prof. Dr.: Die Qualität der Universität. Rektoratsrede.
- Heft 80 Arber, Werner, Prof. Dr.: Universitäre Ausbildung und Ansprüche des beruflichen Alltags. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1986.
- Heft 81 Arber, Werner, Prof. Dr.: Erbgut – der Schlüssel zum Reichtum der belebten Natur. Rektoratsrede. 26 Seiten, 1987.
- Heft 82 Pfaltz, Carl Rudolf, Prof. Dr.: Sprache und Musik – Sinnesphysiologische Aspekte menschlicher Kommunikation. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1988.
- Heft 83 Pfaltz, Carl Rudolf, Prof. Dr.: Medizinische Forschung im Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft. Rektoratsrede. 31 Seiten, 1989.
- Heft 84 Weizsäcker, Carl Friedrich von, Prof. Dr.: Theologie heute – Reflexionen nach der Basler Konvokation. 24 Seiten, 1990.
- Heft 85 Huber, Dorothee, Lic. phil.; von Moos, Stanislaus, Prof. Dr. phil.; Pfaltz, Carl Rudolf, Prof. Dr. med.; Zwicker, Josef, Dr. phil.: 50 Jahre Kollegienhaus der Universität Basel. 76 Seiten, 1991.
- Heft 86 Pestalozzi, Karl, Prof. Dr.: Sprachkritik und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1990.
- Heft 87 Pestalozzi, Karl, Prof. Dr.: Zur Aufgabe der Geisteswissenschaften. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1991.
- Heft 88 Wildhaber, Luzius, Prof. Dr.: Menschen- und Minderheitenrechte in der modernen Demokratie. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1992.
- Heft 89 Stratenwerth, Günter, Prof. Dr.: Das Strafrecht in der Krise der Industriegesellschaft. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1993.
- Heft 90 Güntherodt, Hans-Joachim, Prof. Dr.: Physik der kondensierten Materie. Betrachtungen zu Kollektiv und Einzelatom. Rektoratsrede. 26 Seiten, 1994.
- Heft 91 Güntherodt, Hans-Joachim, Prof. Dr.: Der Schritt in die Autonomie. Chance und Verpflichtung für die Universität Basel. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1995.
- Heft 92 Frey, René L., Prof. Dr.: Ökonomie und Politik: Über die Schwierigkeit der wirtschaftspolitischen Beratung. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1996.
- Heft 93 Frey, René L., Prof. Dr.: Universitäten im Aufbruch. Volkswirtschaftliche Analyse der gegenwärtigen Reformen. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1997.
- Heft 94 Latacz, Joachim, Prof. Dr.: Fruchtbare Ärgernis: Nietzsches «Geburt der Tragödie» und die gräzistische Tragödienforschung. Rede 1994. 42 Seiten, 1998.

- Heft 95 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Religion und Schweizerische Eidgenossenschaft. Rektoratsrede. 19 Seiten, 1998.
- Heft 96 Pestalozzi, Karl, Prof. Dr.; Stingelin, Martin, Prof. Dr. (Hg.): Walter Muschg (1898–1965). Gedenkreden zum 100. Geburtstag, gehalten an der Feier in der Alten Aula am 20. Mai 1998. 66 Seiten, 1999.
- Heft 97 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: «Die Universität ist keine Dressuranstalt». Rektoratsrede. 18 Seiten, 1999.
- Heft 98 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Wissenschaft als Dialog. Rektoratsrede. 15 Seiten, 2000.
- Heft 99 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Die Basler Universität im Wandel. Ein Zustandsbericht. Rektoratsrede. 16 Seiten, 2001.
- Heft 100 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Zeiten des Endes – Ende der Zeiten? Rektoratsrede. 16 Seiten, 2002.
- Heft 101 Plattner, Gian-Reto, Prof. Dr.: Vom Stückwerk zum Ganzen – die Reform der Hochschule Schweiz. Rektoratsrede. 14 Seiten, 2003.
- Heft 102 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Hochschulmedizin wohin? Die Medizinische Fakultät in der Universität. Rektoratsrede. 19 Seiten, 2004.
- Heft 103 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Wiederkehr der Religion? Rektoratsrede. 19 Seiten, 2005.
- Heft 104 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von Sprache, Überzeugung und Universität. Rektoratsrede. 19 Seiten, 2006.
- Heft 105 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Vom Schriftbild. Rektoratsrede. 42 Seiten, 2007.
- Heft 106 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von Wörterbuch und Enzyklopädie. Rektoratsrede. 22 Seiten, 2008.
- Heft 107 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von evolutionärer Kulturforschung. Rektoratsrede. 36 Seiten, 2009.
- Heft 108 Angehrn, Emil, Prof. Dr.: Die Wissenschaften und die Frage nach dem Menschen. Rede am Dies academicus. 20 Seiten, 2010.
- Heft 109 Sommer, Andreas Urs, Prof. Dr.: Geschichte und Gegenwart der Akademischen Zunft in Basel. Festvortrag zur 175. Jahrfeier E. E. Akademischen Zunft. 34 Seiten, 2011.
- Heft 110 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von Fiktion und Simulation als kognitiven Übergängen. 39 Seiten, 2011.
- Heft 111 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von akademischer Nachahmung.
- Heft 112 Gasser, Susan M., Prof. Dr.: The future of medicine. Mit einem Vorwort von Antonio Loprieno. 22 Seiten, 2013.
- Heft 113 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von offener Universität. 25 Seiten, 2014.
- Heft 114 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Von der Rationalität zur Emotionalität – über die Kunst des Entscheidens. 19 Seiten, 2015.

- Heft 115 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Über das Glück. 18 Seiten, 2016.
- Heft 116 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Die moderne Forschungsuniversität und ihre Herausforderungen im frühen 21. Jahrhundert. 15 Seiten, 2017.
- Heft 117 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Innovation. 17 Seiten, 2018.
- Heft 118 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Fake News. 18 Seiten, 2019.
- Heft 119 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Vertrauen. 20 Seiten, 2021.
- Heft 120 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Über den Mut. 24 Seiten, 2022.
- Heft 121 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Intelligenzen. 28 Seiten, 2023.
- Heft 122 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Über die Kreativität. 24 Seiten, 2024.



**Educating
Talents**
since 1460.

Universität Basel
Petersplatz 1
Postfach
4001 Basel
Switzerland

www.unibas.ch